

Ausschnitt aus der Nummer vom:

17. NOV. 1929

André Gide

zum 60. Geburtstag.

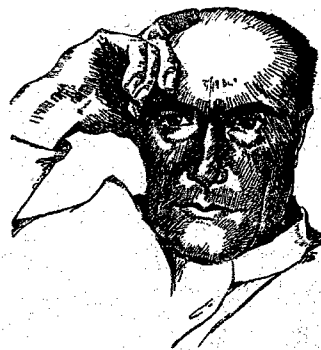
Von Herbert Diekmann.

100X X

„Ich liebe das Spiel, das Unbekannte, das Abenteuer: ich liebe, dort nicht zu sein, wo man mich vermutet; auch will ich sein, wo es mir gefällt, und will, daß man mich, dort ruhig läßt. Wichtig vor allem ist mir, frei denken zu können.“

Si le grain ne meurt...

André Gide wurde am 22. November 1869 in Paris geboren. In einer Schrift an Maurice Barres über dessen Buch „Die Entnommenen“ sagt er: „Geboren zu Paris von einem Vater aus Lüttich und einer Mutter aus der Normandie, wo ich Wurzeln fassen.“ In diesem schmerzhaften Wortpaar seines Lebens an: die widersprechendsten Einflüsse in sich zu einem, das Gegenfälligkeit zu haben. Durch seine Abstammung führt er die Kräfte des Nordens und des Südens in sich, und zugleich den tiefen und prüfenden Geist seines Geburtsortes Paris. Durch seine Mutter ist er dem Katholizismus verbunden, durch seinen Vater dem Protestantismus, und er fühlt alle Ursprünge zu stark in sich, um einen zugunsten des anderen zu vernichten oder selbst nur zu vernachlässigen. „Die Geste verriet mich, in der ich nicht alle Widersprüche erkenne, die in mir wohnen.“ Der Widerspruch verschiedener Elemente trägt die Gefahr, unfähig zu machen zum Leben. Gide erkannte früh im künstlerischen Schaffen die einzige Möglichkeit, sich von dieser Gefahr zu befreien. „Insellos sind einzig die schön schöpferischen Bestrebungen, die in einer einzigen Richtung die Einzelkraft ihres Erbes vorwärtsstreben.“ Wer, aus Verschicktem geboren, in sich entgegengelegte Forderungen vereinen, nicht ausgleichen soll, ist zum Künstler und Kritiker bestimmt. Das Wert Gides hat diese Einsicht befestigt: es ist künstlerisch und kritisch.



Er behauptet, Meinungen und Prinzipien vertieren und leben, heißt für ihn, einseitig werden, sich frühzeitig festlegen. Kritiker, der vor einigen Jahren verkörperte bedeutende französische Kritiker, erzählt, daß Gide eines Tages ihm freudig sagte: „Wissen Sie, was Claudel mir geschrieben hat? Er nennt mich einen Geste ohne Richtung.“ Richtung — das heißt Gange in einer einzigen Richtung. Leben und Kunst Gides bestehen in einem Gleichgewicht, das sich allmählich und in keinem Bemühen bildete. Jedes Erwachen zum geistigen Leben fällt in die Zeit des Symbolismus. Man hatte sich in Frankreich von der Fingende-Stimmung, deren wieder Bestimmung auf allen lastete, durch die Flucht vor dem Leben in das Reich der Träume und Gedanken getrieben. Im Banne dieser Geisteszustimmung verlor Gide seine ersten Werke. Ihr Inhalt ist schwer zu bestimmen. Sie beschreiben Verleumdungen, Träume, Verlangen gegenseitlicher Art. Es sind verzweifelte Verleumdungen, zum Leben zu kommen, es zu zeigen, sich zu befreien von dem eilen Verlangen. Er litt unter ihrer Dure und fühlte, daß etwas Neues kommen mußte. Um den Bann der Gedanklichkeit zu brechen, entschloß er sich plötzlich nicht mehr nur von Reisen zu träumen, Befreiung zu ersehnen, sondern sich wirklich loszureißen; er begann seine erste Reise. In Bordeaux besiel ihn eine schwere Krankheit, die ihn fast das Leben kostete. Nur langsam genas er von ihr, und zugleich genas er zu neuem Leben. Der Bann des Selbstverständlichen der Selbsttäuschung war gebrochen. Gide hatte den Weg zu den Dingen gefunden.

Die Frucht dieses Durchbruches sind die „Nouritures terrestres“. Man muß nicht ein Bild verlangen: eine Geste, um es zu helfen, gerecht es“ hätte er früher gesagt. Jetzt fühlte er sich den Dingen selbst gegenüber, fürchte nicht mehr, sie durch

ein Jugereisen zu vernichten. Nur ein Geis konnte er noch: alles fühlen, alles ergreifen, alles fühlen und erkennen, was uns erreichbar ist, und vor allem, sich durch nichts befehlen lassen. „Man glaubt, daß man bester, und man ist bester.“ „Ist qualität nicht mehr das „eille Verlangen“. Es hat einen Gegenstand geschaffen. In ungeheurer Fülle bräut die Realität den leidenschaftlich sich hingebenden Sinnen zu. Sie findet ein hoch entwickeltes und feingegliedertes Empfindungsvermögen, das ohne die Wirklichkeit in Spiel und Traum entartet wäre. Die Farbenfülle der Dinge weckt alle Kräfte einer großen Kunst. Gide findet den ihm eigenen Stil, dessen Schönheit die garten, stehender Linien sind, die Mannigfaltigkeit und die Geschmeidigkeit der Bewegungen, die Klarheit und Durchsichtigkeit, in der er die Dinge wie in einem Strom aufschwimmt.“

„Allerdings verbar sich in dem Kampf des unermeßlich reichen Lebens die Gefahr, sich an die Fülle der Empfindungen zu verlieren, einem eilen Schönheitskult das Leben zu opfern. Gide erkannte sie bald. Er fühlte, daß er sich noch nicht zum eigentlichen Leben durchgerungen hatte. „Wir finden in den „Nouritures terrestres“ bereits die Erkenntnis, daß über den Empfindungen ein „Selbst“ steht. Von ihm wollte Gide nun sprechen. Erst jetzt, da die Wirklichkeit aus innerem persönlichen Widerstreben des Lebens wurde, fühlte Gide ihre eigentliche Bedeutung. Und wieder, wie früher, sagte er ja zu seiner Komplexität, bekannte er sie frei, ebenso frei wie den Wert der Sinnlichkeit. Seine Erziehung war puritanisch streng gewesen, und lebensfremd fand er seine Zeit. Er mußte die Hefeln sprengen, er mußte die Ankrebe bringen in das sich beginnende Leben seiner Umwelt, er

hatte seine Sinne befreit, er behauptete, daß nur durch ihre Befreiung die Kunst möglich ist. In einem der erdichteten Briefe an Angele heißt es: „Das Wort Sinnlichkeit ist bei uns in seiner Bedeutung so niedrig geworden, daß Sie es nicht mehr zu gebrauchen wagen; das ist unecht; man wird es wieder gut machen müssen.“ Sie wissen, daß Coleridge, als er von Milton spricht, die Sinnlichkeit zu einer der drei Tugenden des Dichters macht. Die Sinnlichkeit, keine Freundin, heißt einfach darin, als Gide und nicht als Mittel der gegenwärtigen Gegenstand und die gegenwärtige Wärme zu betrachten.“ Als Gide und nicht als Mittel, bedacht hatte sich der „Künstler“ befreit. Aber der „Schöpfer“ fühlte sich bedroht. Ihm trübten sich die Dinge durch das Begreifen, die Welt trat an die Stelle Gottes. Die Freiheit, die Gide suchte, diese Freiheit, nichts zu bewahren, immer wieder zu suchen, immer wieder aufzubrechen, jeden Augenblick des Lebens als Ausgangspunkt neuer Möglichkeiten zu betrachten, wurde ihm fraglich. War sie nicht falsch, verbot die Religion sie nicht? Und wiederum dieses Verbot, das sich entgegensetzte, mer hätte es aufgegeben? Gide mußte sich fragen, daß es in dem Orangenbaum nicht fand. Was sich Gide nannte, war es nicht eine willkürliche Morallehre, die dem eigentlichen Wert Christi fern war?

Es ist nicht möglich, berichtigt den Umfang dieses Kampfes darzustellen, er ist unter mannigfaltigen Abwandlungen der Gegenstand des „Amoralisten“ des „Si le grain ne meurt“; wie der „Porto i hoite“ und der „Symphonie pastorale“. Nur kurz sei angebeutet, was diese Kraft zu fragen, diese Kraft der Unruhe uns bedeuten. Der Kampf zwischen den Sinnen und der bewahrenden Strenge wurde bald der zwischen Christentum und Christentum, und auch diese Erweiterung war nur der Beginn eines umfangreicheren Widerstreben. Es ist, als ob ein Prinzip selbst der inneren Widerspiegelung, des Dialoges werden sollte. Es gibt keine wichtige Frage unserer Zeit, die nicht in

Gide Ausdruck gefunden... Als einer der ersten nahm er Richards Probleme auf in Frankreich, die er selbst zum Teil bereits angeprochen hatte. Er hat als erster die große Unruhe unserer Zeit vollzogen und dargestellt, die der Sinnen- und Willensfrage. Die Strenge der Moral, das Sich-Behalten, das Sich-Behagen mit dem Erworbenen, die Beständigkeit, all diese Werte erschienen ihm weit fraglicher als die früher so scharf verurteilten Kräfte der Sinne und des leidenschaftlichen Lebens. Ja, des leidenschaftlichen Lebens! In allen seinen Formen hat Gide es geliebt, und, was wichtiger ist, dargestellt und mitgeteilt. Er hat nicht Ideen gelehrt, sondern Gefühle geschaffen. Daher sein Einfluß auf die Jugend Frankreichs, deren Reizmittel er in dem „Folienmännchen“ untergeleitet darstellte. Durch seine Beweglichkeit, durch die Fähigkeit, sich bald in dies, bald in jenes zu verwandeln, ist er ein Vorbild geworden für die Lockerung und mannigfaltige Gestaltung des Lebens. Keines seiner Werke findet sein Genügen in sich selbst, alle führen zum Leben, öffnen sich ihm wie die Stimme der Sonne. Er hat die fast traditionelle Ehe seiner Landsleute gebrochen, er hat den französischen Jugend gezeigt, daß die fremde ungeheure Freiheit erweist, daß nur durch die Verbindung mit dem Leben selbst eine innere Entlohnung möglich ist.

Durch seine Kenntnis der fremden Sprachen und Nationen ist Gide einer der großen Vermittler fremder Literaturen in Frankreich geworden, ein ausgezeichnete Kritiker und Übersetzer. Immer kämpfte er gegen den Gang der Franzosen, sich innerhalb ihrer eigenen Grenzen abzukapseln. Dem Ausland wurde er durch seine Fähigkeit, die Tradition der Klassik mit dem Neuen zu vereinen, der vielleicht klarste und reichste Vertreter des modernen französischen Geisteslebens. Da er sich nie in Ideen und Gefühlen verlor, fühlte man so fast bei seinem Anruf unserer Zeit in jeder Hinsicht, sondern Werte den Rufschall des unmittelbaren, dem geantwärtigen Lebens, die Persönlichkeit, Gide ist in dem heutigen Europa einer der wenigen freien, kritischen und offen geistigen, und jetzt, da die Grenzen zwischen den Völkern beginnen, Übergänge zu werden, eines der bedeutendsten Bindeglieder. Er hat in der Kunst des Nicht-einseitig-Werdens, des Sich-nicht-festlegen-Kaltens, des Nicht-Partei-Zeins das Geheimnis einer ewigen Jugend entdeckt. Immer hat ihn das Andere, das Neuen be-schäftigt: „Weshalb werden wir nicht die kommenden be-trachten? Nur sie muß ich schreiben.“ Gide ist der „Träger“, der uns hindert, auf dem Erworbenen auszurufen. Er ist die Frage, die immer neue Lösungen fordert, wie er es selbst einmal aus-spricht: „Ich liebe nicht die Menschen, ich liebe, was sie beschert.“